Christina Schumacher
Dozentin für Soziologie
Departement Architektur
ETH Zürich, Schweiz

Frauenkarrieren in der Baubranche

Frauenkarrieren in der Baubranche

Einleitung

Karrieren von Frauen in der Baubranche? Unsere Intuition sperrt sich gegen den Titel meines Referats. Ohne die darin enthaltende Aussage genau überprüft zu haben, sind wir unbewusst versucht, die Behauptung in eine Frage zu verwandeln. Das Gefühl der Ungereimtheit kommt nicht von ungefähr. Derartige Ahnungen treffen meistens ins Schwarze. Der Impuls, hinter die Vorstellung von Frauenkarrieren in der Baubranche ein Fragezeichen zu setzen, soll daher den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen bilden.

Unser Gefühl für die Stimmigkeit respektive die Unstimmigkeit einer Aussage hat wenig mit statistischen Kennzahlen zu tun, die wir auf einer abstrakt-intellektuellen Ebene rezipieren. Gefühle sind viel eher das Ergebnis von Sinneswahrnehmungen. In einer Welt, die übervoll ist mit Bildern, nehmen wir einen grossen Teil dieser Bilder unbewusst über die Sinne wahr, ohne dass wir uns dessen überhaupt gewahr werden. Die uns im Alltag überflutenden Bilder sind nicht Teil unseres expliziten Bewusstseins, wir reflektieren und hinterfragen sie nicht. Ein derart unhinterfragtes Bild ist dasjenige des Mannes auf der Baustelle, und zwar in leitender Stellung als Architekt, Ingenieur, Techniker oder Bauleiter ebenso wie in ausführender Position, als Handwerker oder Bauarbeiter. Die Baustelle, so glauben wir ohne viel Gedankenarbeit zu wissen, ist eine Welt der Männer. Denn: Uns fehlen schlichtweg die Bilder von Frauen auf der Baustelle. Und dieses nicht hinterfragte Wissen ist derart tief verankert, dass es auch augenfälligen Gegenevidenzen standhält. So ist es für die Elektromonteurin, die morgens um 7 Uhr auf die Grossbaustelle anruft mittlerweile zur Routine geworden, dass sie zunächst als Hausfrau und zukünftige Mieterin angesprochen wird und erst zu ihrer fachlichen Information kommt, wenn sie mit Nachdruck auf ihr berufliches Interesse insistiert. Obschon zu der ungewöhnlichen Tageszeit kaum mit dem Anruf einer Mieterin auf der Baustelle zu rechnen ist, löst die weibliche Telefonstimme beim männlichen Baufachmann unreflektiert einen Impuls aus, der die Anruferin als Angehörige einer "weiblichen" Welt identifiziert.
Aber noch etwas zweites verstärkt unsere Wahrnehmung für die Unstimmigkeit meines Referatstitels: Es gibt nicht nur keine Bilder von Frauen in der Baubranche, Frauen passen auch gar nicht ins Bild. Zumindest nicht in das Bild, das wir uns von der Baubranche als einer rauen, geradezu brachialen Welt machen, in der körperliche Kraft und Durchsetzungsvermögen in einem Ausmass gefragt sind, über das Frauen nicht verfügen und über das zu verfügen sich für sie auch nicht schickt.

Damit sind zwei Linien aufgespannt, entlang derer ich mein Referat strukturieren will. Zunächst gehe ich – jetzt nicht mehr über blosse Eindrücke sondern über faktische Zahlen – der Frage nach, ob unser Bild der Baubranche als männlicher Welt einen reellen Hintergrund hat. Dabei werde ich eine Berufsgruppe genauer unter die Lupe nehmen, die in der Bauwelt durch ihre Berufskultur eine Sonderstellung einnimmt; nämlich die Gruppe der Architekten und Architektinnen. Zum einen verzeichnet sie den höchsten Frauenanteil in der Baubranche. Zum andern begreifen sich Architektinnen und Architekten neben ihrer technischen Ausrichtung auch als Angehörige eines kulturell-künstlerischen Feldes. Das Studium der Architektur ist heutzutage eine Ausbildung, die junge Männer und Frauen beinahe in gleicher Anzahl lockt. Aber wie sieht es im Beruf aus? Ich werde die Vertretung von Frauen in Ausbildung und Beruf der Architektur historisch herleiten und für die Gegenwart unter die Lupe nehmen. Im Anschluss daran möchte ich drei Thesen zur Untervertretung von Frauen in der Architektur diskutieren. Darin wird gezeigt, inwiefern die Welt der Architektur auch symbolisch eine männliche Welt ist. Mit dieser Analyse will ich es als schriftliche Vorgabe belassen. Erst in meinem mündlichen Referat will ich dann auf die Ausgangsfrage meines Referates zurückkommen

und am Fall der Architektur diskutieren, welches heute die Bedingungen für Frauen sind, um in der Baubranche Karriere zu machen.

Frauen am Bau: Ist die Baubranche eine Welt der Männer?

Die Frage, wie gross der Anteil von Frauen in der schweizerischen Baubranche ist,[1] lässt sich repräsentativ einzig über die Daten der Volkszählung 1990 klären. Leider sind zum aktuellen Zeitpunkt die fraglichen Daten aus der 2000er Zählung noch nicht verfügbar.

In den Berufen des Baugewerbes, worunter in den Kategorien der Volkszählung v.a. ausführende, handwerkliche Berufe (wie MaurerInnen, Zimmerleute, MalerInnen, SpenglerInnen, ElektromonteurInnen, SanitärinstallateurInnen etc.) zählen, waren 1990 nur gerade 2.1% Frauen tätig. Dies entspricht einer absoluten Zahl von N=4969. Anders ausgedrückt: Auf dem Bau kommt auf 49 männliche Arbeiter eine Frau. Dass wir kaum über Bilder von Frauen auf der Baustelle verfügen, ist diesem Befund zufolge nicht erstaunlich. In der Baubranche tätige Frauen sind also vornehmlich nicht in handwerklich, ausführenden Bereichen tätig. Etwas anders als auf dem Bau sieht es in den Büros aus. Mit einem Anteil von rund einem Viertel (25.6%) sind Frauen besser vertreten unter den Hoch- und TiefbauzeichnerInnen. Nicht eruieren lässt sich indes, wie viele Frauen administrativen Tätigkeiten in der Baubranche nachgehen. In jenen Berufen, welche die amtliche Statistik "technische Berufe" nennt, und hinter denen sich Tätigkeiten verstecken, die einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss erfordern, finden sich dagegen wieder weniger Frauen. Unter den BauingenieurInnen machte der Frauenanteil 1990 nur 1.3% (N=76) aus, mit 1.6% (N=5) liegt der Anteil aber auch unter den Spezialberufen des Baus wie Heizungs- Lüftungs- und KlimaanlageningenieurInnen nur unwesentlich höher. Anteilsmässig am meisten Frauen arbeiten als Architektinnen: Hier beträgt der Frauenanteil 7.8%.

Aus dem bisher eingenommenen Blickwinkel betrachtet, mutet der Frauenanteil im Architekturberuf geradezu gross an. Architektur ist der hoch qualifizierte Beruf im Baugewerbe, der sich vermutlich am wenigstens einseitig über technische Aspekte definiert. Vielmehr bildet er einen Hybrid aus Wissenschaft, Technik und Kunst. Wenn in einem solchen Beruf der Frauenanteil verhältnismässig hoch ist, stimmt dies mit unseren (sicherlich auch klischierten) Bildern von der Frau als eher technikfremdem und kunstaffinem Wesen überein. Architekten und Architektinnen begreifen sich überdies als kulturelle Avantgarde. Entsprechend wäre eigentlich zu erwarten, dass herkömmliche Grenzen zwischen den Geschlechtern in der Architektur als alter Zopf abgetan werden. Wer indes einen Vergleich in andere, weniger geschlechterselektive Branchen wagt wird gewahr, dass Architektinnen in ihrem Beruf vergleichsweise stark untervertreten sind. So beträgt der Frauenanteil in Berufen, die bezüglich des Ausbildungsniveaus vergleichbar sind, nämlich unter JuristInnen und unter ÄrztInnen je ein gutes Fünftel (21.2% respektive 23.1%). Betrachtet man überdies den Frauenanteil von unter sämtlichen Berufstätigen in allen in der Volkszählung vorkommenden Berufen, verfügen die Schweizer Frauen mit 39.2% über eine deutlich bessere berufliche Vertretung insgesamt als die Architektinnen in ihrem Beruf.

Diese Untervertretung hat Tradition. Die Architektin Anja Maissen hat die Geschichte der Frauen in der Geschichte des Bauens untersucht. Sie gründet in der Gesellschaftsordnung des 19. Jahrhunderts: Die sich in dieser Zeit durchsetzende bürgerliche Ordnung trennte und polarisierte die öffentliche, dem Mann zugeordnete von der privaten, unter der Obhut der Frau stehenden Sphäre. "Frauen waren für die Gestaltung des Privaten zuständig, für die

[1] In meinem Referat beziehe ich mich, was Statistiken und institutionelle Regelungen betrifft, ausschliesslich auf die Schweiz.

geschützten Innenräume, die sie zum Ruhm der Männer und zum Ansehen ihrer Familien schmückten". Diese Geschlechterideologie hinterliess ihre Spuren auch im gebauten Raum: Die ersten Architektinnen waren nicht wie ihre männlichen Kollegen für die Gestaltung des repräsentativen, öffentlichen Raumes zuständig, sondern für die privaten Innenräume. Die daraus resultierende Vorstellung, dass Frauen insbesondere für Innenarchitektur und allenfalls noch für Wohnungsbau "geeignet" seien, grassiert noch heute in vielen Köpfen. Die feministische Techniksoziologin Judy Wajcman räumt mit dem Vorurteil auf: "Die traditionelle Annahme, Architektinnen seien am besten für das Entwerfen von Wohnhäusern und für Innengestaltung geeignet, ist Ausdruck ihres niedrigen Status im Beruf und nicht einer spezifisch weiblichen Eigenart. (...) Architektinnen, die unter denselben Marktbedingungen arbeiten wie Männer, neigen dazu, genauso wie Männer zu gestalten."

Der Einstieg von Frauen in den modernen Architekturberuf verläuft parallel zu den Entwicklungen in anderen akademischen Berufen: Erste Frauen beginnen ihre Hochschulstudien Ende des 19. Jahrhunderts. Die erste Frau, die ein Architekturdiplom der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich erlangt, ist 1923 Flora Crawford, die in der Folge mit ihrem Ehemann Rudolf Steiger ein gemeinsames Architekturbüro führt. Das erste Architekturbüro einer Frau wird ein Jahr später von der damals 30-jährigen Lux (Louise) Guyer eröffnet. Ihre Ausbildung hatte sie sich selber zusammengestellt: Sie besuchte Kurse an der Kunstgewerbeschule und hörte Fachvorlesungen an der ETH, praktische Kenntnisse erwarb sie sich als Mitarbeiterin in verschiedenen Architekturbüros. Bis zur Berufung der ersten Architekturprofessorin im Jahre 1985 dauerte es dann doch noch sechzig Jahre. Die vor einem Jahr emeritierte Flora Ruchat Roncati war aber immerhin die erste ordentliche Professorin an der ETH in Zürich überhaupt.

Dem Verhältnis von studierenden und berufstätigen Architektinnen und Architekten will ich in nun anhand einer Reihe von Zahlen genauer nachgehend. Ich werde die nachfolgenden Tabellen im Rahmen des mündlichen Referates kommentieren.

Frauenanteile in Studium/Beruf der Architektur

Quelle: Bundesamt für Statistik

	1990		1999	
Studierende Hochschulen	32.9%	(868)	38.4%	(959)
Diplome Hochschulen	31.4%	(87)	35.3%	(104)
Studierende HTL/Fachhochschulen	10.8%	(145)	17.8%	(179)
Diplome HTL/Fachhochschulen	7.5%	(24)		
Studierende an HS und HTL/FHS	25.5%	(1013)	32.5%	(1138)
Diplome an HS und HTL/FHS	18.5%	(111)		
Berufstätige ArchitektInnen	7.8%	(1303)		

Frauenanteile in vergleichbaren Studien- und Berufsrichtungen

Quelle: Bundesamt für Statistik

	1990	1999
Humanmedizin: Studierende	41.9% (2954)	49.3% (3646)
Humanmedizin: Diplome	35.2% (273)	45.4% (373)
Berufstätige Ärztinnen	23.1% (4851)	
Recht: Studierende	40.1% (4024)	46.1% (5049)
Recht: Diplome	38.1% (338)	44.7% (600)
Berufstätige in Berufen des Rechtswesens	21.2% (2615)	
Berufstätige Frauen überhaupt	39.2%(1.4 M.)	

Frauenanteile unter den Mitgliedern von Berufsverbänden (nur Architektinnen)

Quelle: Statistiken der entsprechenden Vereine respektive selbst durchgeführte Auszählung (SWB)

	1999
Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein SIA	13.0% (654)
Bund Schweizer Architekten BSA	7.8% (47)
Schweizerischer Werkbund (SWB)	5.9% (134)

Frauenanteile am Hochschulpersonal in Architektur & Planung

Quelle: Bundesamt für Statistik

	1999
Professorinnen	5.1% (4)
Übrige Dozierende	17.7% (14)
Assistierende und wiss. Mitarbeitende	35.1% (255)

Frauenanteile an den berufstätigen ArchitektInnen nach Altersklasse

Quelle: Bundesamt für Statistik; Daten aus der Volkszählung 1990

unter 25	18.6% (54)
25-39	12.8% (818)
40-54	5.0% (346)
über 55	2.7% (85)

Frauenanteile an den berufstätigen ArchitektInnen nach Stellung im Beruf

Quelle: Bundesamt für Statistik, Daten aus der Volkszählung 1990

Selbständige	5.0% (478)
Mitarbeitende Familienangehörige	35.5% (71)
Direktorinnen/leitende Angestellte	2.7% (42)
Mittleres und unteres Kader	8.6% (266)
Angestellte	20.3% (400)

Erwerbstätige Architektinnen nach höchster abgeschlossener Ausbildung

Quelle: Bundesamt für Statistik, Daten aus der Volkszählung 1990

	Frauenanteil aller Arch.	Anteil aller weibl. Arch.
Obligatorische Schule	6.9% (7)	0.5% (7)
Berufsausbildung	4.3% (123)	9.4% (123)
Matura	20.7% (41)	3.1% (41)
Höhere Berufsschule resp. höhere Fachschule	4.1% (361)	27.7% (361)
Hochschule	15.8% (767)	58.9% (767)

Diese Zahlen zur (Unter-) Vertretung von Frauen in der Architektur lassen zwei verschiedene Deutungen zu:

Variante a) Es gibt mehr Männer als Frauen im Architekturberuf – Frauen sind also untervertreten im Verhältnis zu den Männern.
Fazit: Der Architekturberuf ist ein Männerberuf.

Variante b) Es gibt mehr Frauen als Männer, die ein Architekturdiplom in der Tasche haben und dennoch nicht im Architekturberuf tätig sind – Frauen sind also im Verhältnis ihres Anteils an der Gesamtheit der diplomierten Architekten und Architektinnen im Beruf unterrepräsentiert.
Fazit: Frauen sind im Architekturberuf diskriminiert. Es ist nämlich nicht ihre Leistung (d.h. ihr Diplom), die über eine erfolgreiche Etablierung im Beruf bestimmt, sondern offenbar ihr Geschlecht.

Zunächst gilt, dass die vorliegenden Zahlen gesicherten Erklärungen Grenzen setzen. So ist beispielsweise daraus nicht eruierbar, ob die jungen Absolventinnen heute im Beruf adäquat repräsentiert sind. Dagegen machen die Zahlen eindeutig offenkundig, dass Architektinnen in einem Berufsfeld arbeiten, das

1. von Männern geprägt ist
2. in dem Männer die dominierenden Positionen einnehmen
3. sowohl war ihre faktische Macht (als Chefs),
4. wie was ihre symbolische Macht (als Stars) betrifft

Die Frage des Männerberufs (Variante a) ist damit eindeutig geklärt, die Frage der Diskriminierung (Variante b) kann aufgrund des obigen Zahlenmaterials nicht restlos eruiert werden.

Im folgenden Abschnitt möchte ich drei Thesen zur Untervertretung von Frauen im Architekturberuf diskutieren, die zugleich der Frage nachgehen, inwieweit und auf welchen Ebenen die Architektur eine symbolisch männliche Welt ist.

Ist die Architektur ein Mann, Madame?

Praxis- statt Theoriewissen

Frauen sind sowohl unter der Professorenschaft wie unter den Stars der Architektur kaum vertreten. Das erschwert angehenden Architektinnen die Integration in die berufliche Community

Diese erste These setzt bei der Ausbildung an der Hochschule an. Das Architekturstudium, dessen Kern im architektonischen Entwerfen besteht, basiert auf einem hohen Anteil an Praxiswissen. Das unterscheidet die Architektur von den Studiengängen anderer Disziplinen. In der Physik, der Biologie oder der Soziologie beispielsweise sind grundlegende Theoreme und Gesetze, also Regelwissen, zentraler Bestandteil der Ausbildung. Regelwissen lässt sich prinzipiell auch durch Lehrbücher vermitteln. Praxiswissen dagegen ist nicht aufgeschriebenes Wissen – oft ist es gar nicht in Worte zu fassen – sondern es ist verkörperlichtes, unbewusstes Wissen, das durch Erfahrung gesättigt ist. Dieses Wissen ist personengebunden. Die angemessene Weise, Praxiswissen zu vermitteln, ist im Lernsetting der Architektur – im Atelier oder im Studio – umgesetzt. Gelernt wird hier durch produktive Nachahmung in Form des mimetischen Lernens. Die akademischen Lehrer, die in der Regel männlichen Architekturprofessoren, aber auch die nationalen und internationalen Stars der Architekturszene, sind den Studierenden leibliche Vorbilder, denen sie es gleichtun wollen. Von ihnen lernen sie indes nicht nur, wie man ein Projekt entwirft, sondern auch, wie man es präsentiert: Welche Haltung, welche Gestik und welche Kleidungscodes gehören zu einem professionellen Auftritt? Vermittelt wird also auch – meist unbewusst – die berufstypische Selbstpräsentation. Derart "körpernahes" Wissen lässt sich kaum von der Person des Vermittlers und damit auch nicht von deren Geschlecht entkoppeln. Solange aber sowohl die unmittelbaren Rollenmodelle, die Hochschulprofessoren, wie auch die symbolischen Vorbilder, die Howard Roarks der heutigen Zeit, fast durchwegs männlich sind, ist das mimetische Lernen – als eine Art Meister-Schüler-Lernen – für junge Männer viel einfacher, naheliegender und selbstverständlicher zu bewältigen als für junge Frauen. Den angehenden Architektinnen fehlen ganz einfach die weiblichen Rollenmodelle, die zeigen, wie Frau vor eine Jury steht und ihr Projekt verteidigt, wie sie sich auf der Baustelle Respekt verschafft und welche Art von Kleidung ihr zu einer professionellen Selbstdarstellung verhilft. Damit sind für die jungen Frauen Ausschlusstendenzen bereits in der Ausbildung angelegt. Noch bevor sie überhaupt ins Berufsfeld eintreten, sind sie auf einer symbolischen Ebene mit einem schlechteren Rüstzeug und mit weniger Selbstvertrauen ausgestattet; einem Selbstvertrauen, das für die jungen Männer aus dem Gefühl erwächst, als Mann in diesem Beruf an einem passenden Ort zu sein.

Die Hochschule als Gegenwelt

Die Hochschule stellt für Frauen eine attraktive, intellektuell anspruchsvolle, letztlich aber wenig karriereversprechende Gegenwelt zur harten Berufsrealität dar

Die Zahlen zur zweiten These zeigen: Während Architektinnen in der Professorenschaft noch immer die ganz grossen Ausnahmen darstellen, hat die Zahl der Assistentinnen in den letzten Jahren rapide zugenommen. Im akademischen Mittelbau sind die Frauen viel besser vertreten als im Berufsleben. Dies irritiert. Denn eigentlich steht die Assistenz für ein Angestelltenverhältnis, das parallel läuft zum Einstieg in die berufliche Selbstständigkeit. Gegenüber dem karriererelevanten Berufserfolg in der Praxis nimmt aber die Tätigkeit an der Hochschule lediglich eine kompensatorische Funktion ein. Das "Sprechen über Architektur", die "theoretische" und die "mündliche" Auseinandersetzung, die an der Hochschule gefragt sind, bilden einen Gegenhorizont zum beruflichen Handlungsdruck. Der theoretische Zugang schafft einerseits einen Freiraum, der von den Handlungsfolgen im Büro, am Verhandlungstisch und auf dem Bauplatz entbindet. Andererseits wird die Arbeit an der Hochschule intellektuell und künstlerisch aufgeladen. In den Augen der jungen Architektinnen und Architekten gewährt die Hochschule gegenüber der Praxis unglaubliche "Freiheitsgrade": Sie lässt Raum für das "Experimentelle", spornt zu mehr "Präzision" an und bewertet "Leistung als solche, und nicht irgendwie sonst was" . Was in diesen Begriffen stilisiert wird, ist die Begeisterung für eine 'reine', von den Anforderungen (und den Niederungen) der Praxis nicht berührte Architektur. Wie sonst nur im Wettbewerb, kann an der Hochschule noch derart unberührte Architektur betrieben werden. Diese Einschätzung eines Jobs als Assistentin ist zwiespältig. Sie verführt dazu, die Hochschultätigkeit überzubewerten – gemessen an deren Bedeutung für eine Karriere. Statt die praktische Berufstätigkeit pragmatisch-zweckgemäss zu ergänzen, gerät die Assistenz unter der Hand zum Selbstzweck. Vor diesem Hintergrund müssen wir die Tatsache, dass Frauen im akademischen Mittelbau verglichen mit ihrer Berufsbeteiligung zahlenmässig sehr gut vertreten sind, neu bewerten. Wenn wie in der Architektur eine Hochschultätigkeit Karrieren zwar optimiert, Karrierechancen aber grundsätzlich in der Praxis und nicht an der Hochschule zugewiesen werden, besteht die Gefahr, dass die vermeintliche Attraktivität der Hochschultätigkeit unter der Hand zur (Frauen)Falle wird.

Keine Teilzeitarbeit, keine Architektin

Mangelnde Teilzeitstellen und eine Kultur der Entgrenzung von Beruf und Privatem machen die Vereinbarkeit des Architektuberufes mit einer Mutterschaft besonders schwierig.

Die dritte These behauptet, dass die Schwierigkeit, den Architekturberuf mit einem zeitraubenden ausserberuflichen Engagement zu vereinbaren, dessen Attraktivität für Frauen nicht erhöht. Auch hoch motivierte junge Frauen sehen voraus, wie schwierig sie den Architekturberufes mit ihren Lebensentwürfen – in denen unter Umständen auch Kinder vorkommen – verbinden können, und so erwägen sie bereits früh, alternative Berufswege einzuschlagen.

Warum gibt es in der Architektur so wenige Teilzeitstellen? In meiner Forschung bin ich darauf gestossen, dass dieser Umstand eng mit einem Mythos verbunden ist, der den Architekturberuf als künstlerischen Beruf umgibt. So ist die Vorstellung weit verbreitet, dass erst in der totalen Hingabe an das architektonische Werk gute, anspruchsvolle Architektur entstehen könne. Dieses ausschliessliche Verhältnis zum architektonischen Schaffen wird schon früh in der Ausbildung eingeübt. Die unzähligen Nachtschichten im Studium stellen für angehende Architektinnen und Architekten ein Initiationsritual dar. Derart werden sie in die Regeln und Gepflogenheiten des Metiers eingeweiht und als Zugehörige anerkannt. Ins Berufsleben weiter getragen wird die von Vielen als ausgesprochen anregend erlebte Stimmung der totalen

Hingabe an die Architektur während Wettbewerben und vor Projektabgaben. Die Anforderung, überzogene Arbeitszeiten und Nachtschichten in Kauf zu nehmen kann aber nur erfüllen, wer ohne alltägliche ausserberufliche Verpflichtungen lebt und alles Berufsfremde auf die Zeit nach dem Abgabetermin verschieben kann. Das mag für die Lebensumstände von Studierenden und alleinstehenden Berufstätigen noch mehr oder weniger angebracht sein. Für berufstätige Eltern, und hier insbesondere für die in der Mehrzahl hauptverantwortlichen Mütter ist es das nicht.

Dass es sich bei der ausschliesslichen Hingabe nicht um eine zwingende Gegebenheit handelt, zeigt indes das Beispiel der Hochschularchitektinnen und -architekten. Immerhin ist Teilzeitarbeit in der Organisation des Ausbildungssystems strukturell schon angelegt: Assistentinnen und Assistenten sind gezwungen, zugunsten ihrer Tätigkeit an der Hochschule das Engagement in der Berufspraxis zu reduzieren. Und sogar die Leitung eines grossen, florierenden Büros scheint in Teilzeitarbeit bewältigbar, wenn dafür eine Professur lockt.
Aber nicht nur die mangelnden Teilzeitstellen entmutigen Architektinnen, die eine Mutterschaft erwägen. Zusätzlich erschwert die Berufskultur der Architektur, Beruf und Mutterschaft zu verbinden. Sie tendiert dazu, die Distanz zwischen Beruf und Privatleben einzuebnen. In den Schilderungen junger Architektinnen und Architekten wird die Architektur zu einer durchgängigen Leitperspektive, der sich auch das ausserberufliche Leben unterordnet, vom Kulturkonsum über das Reisen bis hin zum Paarungsverhalten. Die Aneignung des Privaten durch die Architektur funktioniert über ästhetisch-formale Aspekte. Sie schaffen eine Brücke zwischen den beiden Sphären. Die Übermacht der 'guten Form' reicht von der Gestaltung der räumlichen Umgebung über die Selbst-Stilisierung durch Kleidung, Frisur und Accessoires bis hin zur Vorliebe für bestimmte Alltags- und Freizeitpraktiken wie den Besuch von Ausstellungen, Theaterstücken und Kultfilmen oder das Essen im In-Restaurant und den Schlummertrunk in der angesagten Bar. Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft wollen sich in diese Ästhetisierung der ganzen Lebenswelt nicht so richtig einpassen. In der architekturtypischen Berufskultur, die in der Tendenz das Private vereinnahmt, hat die 'Kinderfrage' schlichtwegs keinen Platz. Entsprechend wird sie in meinen Interviews auch nur in Ausnahmefällen thematisiert. Für die hauptsächlich betroffenen Frauen bedeutet dies, dass ihnen keinerlei Modelle zur Verfügung stehen, wie sie Architekturberuf und Mutterschaft verbinden können. In dieser Frage sind Architektinnen ganz auf ihre Geschlechtszugehörigkeit zurückgeworfen – und damit alleine gelassen.

Literatur

Maissen, Anja 2002: Zwischen Privatem und Öffentlichem: Frauen in der Geschichte des Bauens. In: Heimatschutz/Sauvegarde Nr. 4. 2-4.

Wajcman, Judy 1994: Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte. Frankfurt a. Main: Campus.